



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jahn, Otto: Bildungsgang eines Gelehrten am Ausgang des 15.
Jahrhunderts.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bildungsgang eines Gelehrten am Ausgang des 15. Jahrhunderts.

Die naive Schilderung, welche Thomas Platter in seiner Selbstbiographie von dem Leben und Treiben unter den fahrenden Schülern und seinem ferneren Bildungsgang gibt, ist aus Freytags Bildern allgemein bekannt. Wenn die lebendige Anschaulichkeit seiner Darstellung auch gar keinen Zweifel zuläßt, daß er eigene Erlebnisse mit der treuesten Wahrheit wiedergibt, so machen doch seine Berichte auf uns einen so seltsamen Eindruck, daß man geneigt sein könnte, ungewöhnliche und ausnahmsweise Erfahrungen darin zu sehen. Man wird daher auch einen andern Erzähler nicht ungern hören, der bezeugen kann, wie das, was uns jetzt so schwer begreiflich erscheint, einst an der Tagesordnung war. Ein Benedictinermönch des Klosters Laach am Rhein, Frater Johannes Piemontanus, hat in einem an seinen geliebten Bruder Philipp, Schulmeister in Münster- und Westphalenland, gerichteten Reisebuch (Odeporicon) seine Lebensweise, namentlich seine Jugend und seinen Bildungsgang ausführlich geschildert. Als Gelehrter schreibt er lateinisch in fließender Sprache, die durch Citate und Anspielungen von seiner classischen Lecture Zeugniß ablegt, doch läßt das fremde Kleid nirgend Unmittelbarkeit und Frische lebendiger und treuer Jugendeindrücke vermissen. Wer aus seiner Handschrift ihm nacherzählt, muß freilich beträchtlich kürzen, aber er würde ihm Unrecht thun, wenn er ihn nicht in der Muttersprache einfach und ohne classische Reminiscenzen reden ließe.

Johannes Buzbach ist in Miltenberg im Jahr 1478 geboren, der Sohn Meister Conrads, eines ehrsamem, nicht unbemittelten Webers. Als kleines Kind nahm ihn die Schwester seines Vaters, die in kinderloser Ehe mit einem reichen Mann lebte, zu sich und erzog ihn mit mütterlicher Liebe. Frühzeitig schickte sie ihn in die Schule; anfangs lockte sie ihn mit Brezeln, die er zur Belohnung erhielt, wobei er des horazischen Verses eingedenk ist, daß

manchmal auch lieblosende Lehrer den Knaben

Backwerk spenden;

nachher hielt sie ihn mit Ernst zum Schulbesuch an und sparte die Ruthe

nicht. Später dankte er ihr diese verständige Strenge — denn, sagt er wieder mit Horaz,

ward einmal er getränkt noch neu, so bewahrt die Gerüche
lange der Topf. —

Der Knabe mußte sie aber noch so wenig zu würdigen, daß er sich, als nach vier Jahren die mütterliche Pflegerin starb und er ins elterliche Haus zurückkehrte, mit der Hoffnung tröstete, mit der Schule werde es nun vorbei sein. Darin täuschte er sich; seine Eltern hielten ebenfalls auf fleißigen Schulbesuch, aber die Aussicht konnte nicht so streng geführt werden. So brachte er manchen Tag im Kahn auf dem Fluß statt in der Schule zu und entschuldigte sich vor dem Lehrer damit, daß er zu Hause in der Werkstatt oder in der Küche gebraucht worden sei. Eines Tages hatte er vergessen, daß er an einem Fasttage hinter die Schule gegangen war und brachte als Entschuldigung vor, daß er auf den Braten habe Acht geben müssen. Für Versäumnis und Lüge mit Ruten gestrichen, war er fleißig, solange ihn die Schmerzen der Striemen und Narben beim Sitzen warnten; bald verlockte ihn wieder das lustige Kahnfahren. Da erregte er einmal bei seinem Vater Verdacht, dem die lateinischen Vocabeln, die der Knabe als frisch gelernte nach der Schule hersagen mußte, so bekannt vorkamen, und am andern Tage brachte die Mutter selbst ihn in die Schule und forderte den Lehrer auf, ihn nach Verdienst zu strafen. Unglücklicherweise hielt der Unterlehrer gerade Schule, ein roher, prügellustiger Mensch, der den Knaben ausziehen und an die Säule binden ließ und mit den Mitschülern um die Wette auf ihn losschlug. Auf der Straße hört die Mutter das Wehgeschrei des Geprügelten, kehrt um, dringt mit Gewalt in die verriegelte Schulkstube und stürzt ohnmächtig zusammen, als sie ihr Kind unter barbarischen Mißhandlungen blutbedeckt an der Säule sieht. Nachdem sie zu sich gebracht worden war, nahm sie den Sohn mit und drohte dem Lehrer, daß er fortan kein Bürgerkind mehr mißhandeln solle. Auf die sofort ergangene Klage wurde er auch abgesetzt und zu der für ihn passenderen Stelle eines Stadtbüttels befördert. Später hat er dem ehemaligen Schüler die grausame Züchtigung reumüthig abgeben.

Was nun zu machen? In die Schule konnte Hans nicht wieder gebracht werden, und doch stand des Vaters Sinn darauf, der Sohn solle studiren und geistlich werden. Da traf es sich, daß der große Sohn eines Nachbarn als fahrender Schüler (Beanus)* von der Hochschule in den Ferien nach Hause kam und von seiner Gelehrsamkeit und dem Studentenleben

*) Beanus ist eigentlich die Benennung für den noch nicht durch feierliche Deposition zum Studenten erhobenen Schüler, dann auch geringschätzig für den fahrenden Schüler überhaupt.

viel Gerede machte. Der erbot sich, wenn man den Knaben ihm anvertrauen wollte, väterlich für sein Wohlergehen an Leib und Seele zu sorgen, ihn zum Lernen und zu allem Guten anzuführen und nach einigen Jahren als perfecten Gelehrten wieder heimzubringen. Der Vater ging nach wiederholter Rücksprache mit dem vielverheißenden Beanus darauf ein, überantwortete diesem eine Summe Geldes und sagte ihm fernere Unterstützung zu, nur solle er für seinen Hans sorgen und es ihm nicht fehlen lassen. Der war froh, aus dem Ort zu kommen; er dachte nach dem Sprichwort, draußen in der Welt hingen die Bratwürste an den Bäumen und die Häuser seien mit Pfannkuchen gedeckt, und wer ihn fragte, dem versicherte er, unter zehn Jahren bleibe er nicht aus, aber dann käme er als Doctor heim. So rückte der Abschied heran. Der Vater versammelte die Angehörigen zum feierlichen Abschiedstrunk, gab dem Sohn mit vielen frommen Vermahnungen (die ein etwas livianisches Colorit bekommen haben) seinen Segen und begleitete ihn mit der Familie bis ans Thor. Die Mutter ging weinend und klagend noch eine Strecke weiter mit. Der Beanus, der merkte, daß auch dem Knaben weich ums Herz wurde und fürchtete, er möchte am Ende wieder mit umkehren, redete ihr zu, sie ziehen zu lassen; es gehe ja nur nach Nürnberg, von wo sie durch Handels- und Fuhrleute immer gute Nachrichten von ihrem Ergehen bekommen würde. So trennte sie sich denn von ihnen und Hans schlich bitterlich weinend hinter seinem Beanus her, der ihm anfangs mit guten Worten tröstlich zusprach; je weiter sie sich entfernten, je weniger an ein Umkehren zu denken war, desto kürzer und härter wurden seine Weisungen an den Knaben, den er vor sich hergehen ließ.

Nach einem Marsch von zwei Meilen machte der arme Junge schon im ersten Nachtquartier die Erfahrung, wie sein Beanus die Pflicht väterlicher Fürsorge auffaßte. Kaum im Wirthshaus angelangt, bestellte er ein reichliches Abendessen, ließ eine Anzahl armer Verwandter und Bekannter zusammenholen und tractirte sie von dem Gelde, das ihm Meister Conrad mitgegeben hatte, ohne sich um dessen Sohn zu kümmern. Als die mitleidige Wirthin fragte, ob nicht für den Burschen, der weinend am Ofen „in der Hell“ saß, gesorgt werden solle, meinte der wackere Pflegevater, dem thue Schlaf mehr noth als Essen, und zum erstenmal mußte Hans hungrig zu Bett gehen. Das nächste Nachtquartier gab ihnen in Bischofsheim ein Weber, der bei Meister Conrad in Arbeit gestanden hatte; er nahm sich des Knaben an, verpflegte ihn gut, redete ihm wohlmeinend zu und richtete seinen Muth wieder auf, daß er getrost weiter zog. So kamen sie in Tagemärschen von zwei Meilen über Weinsheim und Langezen (*longus dens*) endlich nach Nürnberg, das mit seinen Thürmen und Zinnen so weither sichtbar wurde, daß der ungeduldige Reisende das Ziel gar nicht erreichen zu können

glaubte. Aber beim Eintritt in die Stadt sollte er gewahr werden, wie ein A-B-Schütze mit seinem Beanus seinen Einzug hielt. Nachdem dieser durch Erzählungen von den Herrlichkeiten Nürnbergs seine Erwartungen aufs höchste gespannt hatte, sagte er zu ihm: „Weil du noch nie hier warst, mußt du dir das Gesicht mit Straßenkoth beschmieren lassen, und dann gehst du hinter mir her und unterstehst dich nicht, dich umzusehen oder mit offenem Maul die hohen Häuser anzugaffen; wenn ich in den Straßen auf dich warten muß, gibts im Wirthshaus jämmerliche Schläge.“ Mit unterdrückten Thränen schlich Hans hinter ihm drein und kaum waren sie in der Stadt, so stürzten aus den Häusern die Schüler hinter ihnen her, machten ihm Gesels ohren und verfolgten ihn mit Schimpfen und Spotten bis zur Herberge, wo sie hörten, daß er als Schüler dort bleiben werde. Aber der Beanus fand bei näherer Nachfrage, daß hier noch zuviel Verkehr mit Miltenberg sei, sein Schüler konnte leicht Nachricht nach Hause gelangen lassen, oder auch wohl Gesellschaft zur Heimreise finden. Unter dem Vorwande, daß Nürnberg mit Studirenden überfüllt sei, wurde wieder aufgebrochen, um einen freien Platz in einer Burse*) aufzufinden. Ueber Forchheim, das mit Recht den Ruhm seines weißen Brodes, mit Unrecht, wie Johannes kritisch bemerkt, den die Vaterstadt des Pilatus zu sein, in Anspruch nahm, kamen sie nach Bamberg, welches ihm außerordentlich gefiel und durch eingerückte Verse aus Gotfrieds Chronik gepriesen wird. Im allgemeinen Armenhospital fanden sie zwar gute Aufnahme, aber der Rector Gymnasii verweigerte ihnen wegen der großen Zahl der Scholastici die Aufnahme und so ging es denn auf demselben Wege wieder nach Nürnberg zurück. Auf Johannes machte Nürnberg mit seiner Burg, seinen Reliquien und Reichsinsignien, seinem Verkehr mit reichen Handelsleuten aus fernen Ländern von Venedig bis Antwerpen den mächtigen Eindruck einer Weltstadt, wie sie Dr. Hartmann Schedel in seiner schönen Cronica beschreibe, dessen Angaben er aus eigener Anschauung bestätigt. Indessen war auch jetzt seines Bleibens dort nicht; sein Beanus, dem es ums Studiren gar nicht zu thun war, machte sich mit ihm wieder auf die Suche nach einer passenden Burse und zog als echter Bachant**) mit seinem Schützen in Baiern umher. Dies müßige Bagiren war es, was ihm behagte, sein Schüler erinnerte sich nicht, je ein lateinisches Wort von ihm gehört zu haben, von Lernen war daher nicht die Rede, wohl aber vergaß er, was er noch aus der Schule mitgebracht hatte. Solange nun das Geld reichte, das Meister Conrad beigeuert hatte, wurde sorglos in den Tag hineingelebt; als das ausging, mußte der Schütz betteln. Der Beanus

*) Burse hieß das Haus, in welchem Studenten zusammen unter Aufsicht wohnten.

**) Fahrender Schüler.

war dazu zu bequem, auch mußte er wohl, daß man ihm als einem großen starken Burschen Arbeit bieten, aber kein Almosen geben würde, der zehnjährige übelgehaltene Knabe konnte eher auf Mitleid rechnen. Kamen sie an einen Ort, so wurde Hans hineingeschickt und mußte sich durch grundlose Strafen, in deren Roth er oft bis über die Knie versank, und Schaaren bissiger Hunde, die ihn in Todesangst, auch wohl in wirkliche Todesgefahr brachten, durchschlagen und von Haus zu Haus Gaben heischen. Am Ausgang erwartete ihn dann sein Herr, der auf bequemen trockenen Wegen um den Ort herumgegangen war. Hatte er nichts oder nichts ordentliches bekommen, setzte es Schläge; brachte er etwas gutes mit, verzehrte es der Beanus und ließ ihm nichts oder den Abfall übrig. Dabei hatte er ihn immer in Verdacht, daß er von den geschenkten Lebensmitteln schon etwas verzehrt hätte und pflegte das probate Bachantenmittel anzuwenden, daß er ihn warmes Wasser trinken und ausspucken ließ, um zu sehen, ob er nichts fettes im Munde hätte. Nun kam es nicht selten vor, daß mitleidige Frauen ihn ins Haus riefen, sich an den Tisch setzen ließen und gut bewirtheten; so oft der Beanus davon erfuhr, vergalt er es mit reichlichen Puffen und Schlägen.

Auf dieser academischen Laufbahn wandelte der gute Hans sechtend über Culmbach und Hof nach Böhmen; dort fanden sie in Raaden endlich eine Burse, wie sie dem Beanus zusagte. Der Stand der Studien war so niedrig, daß er trotz seiner Unwissenheit als ein Gelehrter großthun konnte. Sie theilten das Zimmer mit zwei alten Studenten, die auch ihre Schützen bei sich hatten. Wegen der starken Kälte pflegten die Jungen auf einer Bank über dem Ofen zu schlafen, von der Hans eines Nachts herunterstürzte, und weil er dabei nicht blos seinen Kopf, sondern auch den Ofen beschädigt hatte, bekam er noch tüchtige Schläge in den Kauf. Da es hier, wo alles bettelte, mit dem Betteln keinen rechten Fortgang hatte, verlangte der Beanus, Hans solle durch Stehlen das Deficit ergänzen, aber dazu ließ er sich durch keine Mißhandlungen bewegen. Mit dem Frühjahr zogen sie nach Comotau von da nach einigen Monaten durch die Pest wieder vertrieben, nach Mactau, wo sie nur einen fremden Schüler, einen Baiern mit seinem Schützen fanden. Hier waren sie mitten unter hussitischen Ketzern, und der schlimmsten einer war der Herr der nahegelegenen Burg, ein grausamer Wüthrich und in Zauberkünsten geübt, von dem man schreckliche Geschichten erzählte. Einen Kammerdiener, der es bei ihm nicht hatte aushalten können und entwichen war, hatte er trotz eines großen Vorsprungs durch seine „Nigromantik“ in seine Gewalt gebracht und zum Tode verurtheilt. Allgemein verwandte man sich für den Unglücklichen, der brav und beliebt war, die Geliebte des „Tyrrannen“ bat ihn süßfällig um Gnade, seine eigene Mutter eilte herbei und beschwor ihn, sich nicht mit einem solchen Verbrechen zu belasten: vergebens,

der Flüchtling wurde vor einer großen wehklagenden Menschenmenge ausgepeitscht und aufgehängt. Daran knüpft sich die Bemerkung, es gebe leider noch gar manche Edelleute, die, jemehr man sie bitte, nur um so härter und grausamer würden. Derselbe „Tyrrann“ hatte seinen Koch auf einem Diebstahl ertappt; auch dieser wurde in den Thurm geworfen und sollte gehängt werden. Nun hatte der Koch einen Bären von Jugend auf gezähmt und ganz an sich gewöhnt; der Tyrrann, von allen Seiten um Freilassung des Kochs bestürmt, erklärte zum Hohn, wenn der Bär ihn aus dem Thurm holte, wolle er ihm das Leben schenken. Und siehe da, der Bär zeigte menschliches Gefühl und menschlichen Verstand. Als zur gewohnten Zeit das Futter ausblieb, eilte er an den Thurm und gab durch Kraxen und Brummen seine Gegenwart zu erkennen. Dann packte er den Strick, an dem die Gefangenen heraufgezogen wurden, mit den Zähnen, warf das andere Ende mit dem daran befestigten Sitzbret in den Thurm hinunter dem Gefangenen unter beständigem Brummen zu und zog diesen glücklich aus dem Verließ wieder herauf. Zuerst hatte der Tyrrann seinen Spaß an dem klugen Thier, nachher aber ärgerte es ihn, daß er deshalb hatte nachgeben müssen; er ließ den Bären in den Wald führen und mit Hunden hezen, und da diese dem gewohnten Spielgenossen kein Leid anthun wollten, zwang er die Jäger durch heftige Drohungen, ihn zu erschießen. Es war überhaupt eine unheimliche Gegend. Ein Vetter dieses Edelmanns hatte es durch unmenschliche Grausamkeit dahin gebracht, daß böse Geister seine Burg bei Nacht von Grund aus zerstörten; eine merkwürdige Begebenheit, die Buzbach in einem anderen Buch ausführlich erzählt hat. In der Nähe war noch ein Berg, in welchem Schätze verborgen waren, die nur ein unschuldiger Knabe sehen und heben konnte, jeden anderen erwürgten die schatzhütenden Geister. Dem Beanus gefiel diese Gelegenheit, ohne eigene Gefahr ein reicher Mann zu werden, er muthete daher Hans zu, den Schatzgräber zu machen. Die Geister brauchte der zwar nicht zu fürchten, aber das ganze Unternehmen erschien ihm so bedenklich, daß er sich weder durch Vorstellungen noch Schläge dazu bringen ließ. Der Beanus mußte sich es also an dem genügen lassen, was sein Schütz ihm erbettelte und — was hier nun nicht mehr zu vermeiden war — an Hühnern und Enten zusammenstahl. Dazu mußte er ihm als alter Praktikus sinnreiche Anweisung zu geben, während es übrigens mit dem Lernen schlecht bestellt blieb. Auch that es ihm zunächst mehr noth, böhmisch als lateinisch zu lernen, weil er sich auf seinen Bettelexpeditionen kaum zu helfen wußte. Da er es dabei meistens mit den Frauen zu thun hatte, hat er einen Mitschüler, ihn ein recht feines Compliment zu lehren, womit er auf hübsche Mädchen Eindruck machen könne. Dazu war der gern bereit; allein als Hans nach einigen Tagen mit der eingelernten Unrede bei

der jungen Schwester eben dieses Mitschülers die Probe machte, sprang die entrüstet vom Stuhl auf, ergriff den Hock und ging damit dem Complimentenmacher so ernstlich zu Leibe, daß dieser voll Schrecken rückwärts zur Thür hinausstolperte, einige junge Gänse zertrat und unter lauten Schmähungen des Mädchens über die Straße floh. Als er dem Mitschüler ganz bestürzt erzählte, was ihm für ein Empfang geworden sei, gestand ihm dieser lachend, daß er ihm die beleidigendsten Unflätereien beigebracht habe. Das ließ sich denn Hans zur Warnung dienen, auf diesem Wege keine fremde Sprache zu lernen.

Auch von da vertrieb sie eine Seuche, und nachdem sie einige Wochen in Carlsbad die Bäder gebraucht hatten, wandten sie sich nach Eger, wo sie nicht allein als Scholares zugelassen, sondern bei reichen Leuten als Pädagogen für die Kinder, welche die Schule besuchten, angenommen wurden. Hier ging es Hans gut und er hätte etwas lernen können, aber sein Beanus, der jetzt ohne ihn bestehen konnte, gönnte ihm nicht, daß es ihm ebensogut und vielleicht besser ging, als ihm selbst und war ebensowenig gemeint, sein Recht, Vortheil von ihm zu ziehen, aufzugeben. Er vermietete ihn daher an zwei ältere rohe Studenten, denen er den Winter über alle Dienste leistete und für die er betteln mußte. Als er auf Zureden der Eltern seines Zöglings sich dieser Knechtschaft zu entziehen suchte, lauerte ihm sein Beanus auf der Straße auf und schleppte ihn in die Wohnung seiner Gesellen. Dort zerschlugen ihn alle drei außersetzlichste und sperren ihn die Nacht in einer kalten Kammer ein; morgens wurde er, nachdem er für die Folge Gehorsam gelobt hatte, unter harten Bedrohungen entlassen. Als die Eltern seines Zöglings dies erfuhren, beredeten sie ihn, in ihrem Hause zu bleiben und das weitere abzuwarten. Am folgenden Morgen drang der Beanus mit seinen Gesellen und einer Schaar von Schützen ins Haus, um den Flüchtling herauszuholen; bewaffnet kam ihnen der Hausherr entgegen, schlug wie rasend blindlings auf sie ein und jagte den Haufen in die Flucht. Aber was half Hans dieser Sieg? Sein Beanus ließ ihm sagen, wenn er sich auf der Straße sehen ließe, würden sie ihn zerreißen; er wagte daher weder in die Schule zu gehen noch irgend ein Gewerbe zu bestellen. Endlich kam er zu dem Entschluß, die Schule aufzugeben, machte sich heimlich davon und kam glücklich wieder nach Carlsbad. Was aus seinem Beanus geworden sei, hat er nicht erfahren; nach Miltenberg hat er sich nicht wieder gewagt; seine beiden Gesellen wurden später wegen Diebstahls aufgehängt.

In Carlsbad ging der nunmehr zwölfjährige Hans, der auf eine Fortsetzung seiner Studien gänzlich verzichtete, in den Dienst einer vornehmen böhmischen Familie, die ihn mit sich auf ihre Güter nahm. Wie ein Höriger wurde er von einem Herrn an den andern verkauft, vertauscht, verlehnen

und bediente bald im Stall oder auf der Weide das Vieh, bald als Kämmerling oder Reitknecht in der Burg oder am Hoflager die Herrschaft. Fünf Jahre verlebte er unter mancherlei Abenteuern in einem Lande, dessen Sprache ihm, wiewohl er sie sich jetzt bald aneignete, so barbarisch erschien, daß er, wenn die Burschen den Mädchen Ständchen brachten, immer glaubte, es werde Mord und Feuer geschrien, weil alle sich bei den Köpfen haben. Fühlte er sich auch zu Zeiten geschmeichelt, wenn die Bauern, die jeden Fremden für einen Vornehmen hielten, ihn als Pan (Herr) Hansle anredeten, so stießen ihn doch Land und Leute ab, er konnte sich dort nicht heimisch fühlen. Von den Räuberbanden in den böhmischen Wäldern, von ungeschlachten Sitten, von Kezerei und Aberglauben weiß er zu berichten. Doch ließ er sich sympathetische Curen wenig einladender Natur gefallen, deren Sündlichkeit ihm freilich später in der Beichte klar gemacht wurde; aber wahr muß wahr bleiben: geholfen hatten sie ihm. Doch als eine alte Hexe, deren es damals in Böhmen viele gab — diese war freilich aus Deutschland dahin gekommen —, sich erbot, in eine schwarze Kuh verwandelt ihn in einem Tag und einer Nacht über Berg und Thal, durch Wälder und Flüsse nach Deutschland zu tragen, vermüschte er sie, wo sie hin gehörte, ins höllische Feuer, so groß sein Verlangen nach der Heimath auch war. Aber ohne übernatürliche Künste fortzukommen war nicht leicht, überall paßte man ihm scharf auf und hielt seine guten Kleider und Sachen unter Verschuß. Die mußte er auch im Stich lassen, als es ihm endlich durch einen glücklichen Zufall gelang, seiner Herrschaft zu entweichen und dann über die Grenze zu kommen. Und als er erst in Deutschland war, da ließ es ihm keine Ruhe, bis er mit Hilfe wohlthätiger Menschen auch seine Vaterstadt erreichte.

Als Doctor kam er freilich nicht wieder nach Miltenberg und statt lateinisch brachte er nur böhmisch mit, die Freude über seine Wiederkehr bei Verwandten und Bekannten war darum nicht minder groß. Seine Mutter, die ihn schon verloren gegeben hatte, war überglücklich, aber mit einer Trauerkunde empfing sie ihn, die ihn bittere Thränen kostete: sein Vater war während seiner Abwesenheit gestorben. Seine Mutter hatte sich wieder verheirathet und in seinem Stiefvater fand er einen braven Mann, der ihn mit herzlichster Liebe aufnahm und für ihn Sorge trug, wie für sein eigenes Kind. Der Gedanke an gelehrte Studien wurde jetzt ganz aufgegeben; Hans entschloß sich, Schneider zu werden und wurde zu einem tüchtigen Meister in einem benachbarten Ort in die Lehre gegeben und die Lehrzeit auf zwei Jahre bedungen. Sie wurden ihm herzlich sauer, er wurde schlecht und hart gehalten, mußte viele leidige Knechtsdienste thun, es war ihm auch gar nicht recht, so der Eitelkeit der Welt zu dienen — ein langes Register von Mustern und

Stoffen zeigt seine gründliche Schneiderbildung —, und besonders beschwerte es sein Gewissen, daß er so manches gute Stück Tuch in den Kasten fallen lassen mußte, der unter dem Arbeitstisch stand und das Auge hieß, damit man den Kunden mit gutem Gewissen betheuern konnte, es sei auch nicht soviel zurückbehalten, als man im Auge leiden könne. Für alles entschädigte ihn der Gedanke: du bist in Deutschland! und endlich ging auch diese Prüfungszeit vorüber, als freigesprochener Gesell besah sich Hans erst die Frankfurter Messe und nahm dann Arbeit in Mainz. Hier suchte und fand er Gelegenheit, mit Geistlichen zu verkehren, und besuchte fleißig die Klöster, zu denen er sich innerlich hingezogen fühlte. In diesem Umgang steigerte sich der Wunsch, selbst einem Kloster anzugehören, und er war glücklich, als er es dahin brachte, als Laienbruder im Kloster St. Johannisberg im herrlichen gesegneten Rheingau aufgenommen zu werden. Den Schnitt der Klostertracht hatte er in einem benachbarten Kloster in wenig Wochen gelernt, und nun saß er da in einer schönen über dem Krankensaal gelegenen Werkstatt mit köstlicher Aussicht und schneiderte für die Geistlichen, Laienbrüder und Dienstleute des Klosters. Auch sonst gab es in dem Kloster, wo es überhaupt rührig und fleißig herging, genug für ihn zu thun; außer manchem Kirchendienst mußte er im Hospital zur Hand sein, den Küchenmeister bei seinen Markteinkäufen, die Arbeiter im Weinberg und auf den Wiesen unterstützen, den Prälaten und die Conventualen auf Reisen zu Pferde begleiten. Er wäre hier ganz zufrieden gewesen, wenn nicht der Trieb zu studiren unbezwinglych sich wieder in ihm geregt und der Wunsch seines Vaters, daß er ein Geistlicher werden sollte, ihn wie zu einer Gewissenspflicht gemahnt hätte. Als es beschlossen worden war, ihn zum Schneider in die Lehre zu geben, da war ihm und seinem jüngeren Bruder die Gestalt des Vaters erschienen und hatte ihn wehmüthig sehend angeblickt. Und im Kloster kam eine neue Vorbedeutung. Als er dort mit einem armen Kranken von seiner Sehnsucht nach dem geistlichen Stande sprach, löste sich eine Thür von der Wand und fiel vor ihm nieder, was ihm der Greis wie in prophetischer Verückung als ein glückverkündendes Zeichen deutete. Auch jüngere Geistliche redeten ihm zu und riethen ihm, in die Schule zu gehen, von der sie kamen, die als die Schule aller Schulen galt, nach Deventer zu Hegius, an den sie ihm Empfehlungsbriefe mitzugeben versprochen.

Alexander Hegius, geb. um 1420 in Westphalen, eröffnete, nachdem er in Wesel und Emmerich Rector gewesen war, um 1465 in dem durch eine Seuche hart mitgenommenen Deventer die Schule, aus welcher, unter ihm und durch ihn gebildet, eine lange Reihe ausgezeichneten und tüchtiger Männer hervorging, die durch Schriften und Lehre an Schulen und Universitäten classische Studien als das Fundament geistiger Freiheit und Bildung

begründeten. Namen wie Desiderius Erasmus, Hermann von dem Busche, Johann Murnel, Johann Casarius, Conrad Goclenius genügen, um zu zeigen, welche Schüler er bildete. Klaren und kräftigen Geistes vermochte er, ein Schüler von Thomas a Kempis, die Fesseln der scholastischen Disciplin abzustreifen und verschmähte nicht, von jüngeren Mitschülern und Freunden, denen es gelungen war, in Italien an der Quelle des Humanismus zu schöpfen, wie Rudolf Agricola und Rudolf von Lange, zu lernen, um sich der griechischen und lateinischen Sprache völlig zu bemätern. Unbestritten ist sein Verdienst, die Methode des Unterrichts gereinigt und vereinfacht, die alten Lehrbücher verbannt oder verbessert, die Lecture der Alten in ihr Recht eingesetzt, der Schulbildung die Richtung gegeben zu haben, welche sie zur Trägerin eines neuen geistigen Lebens machte. Er war einer von jenen geborenen Lehrernaturen, welche unwillkürlich durch ihr Wesen, durch Erscheinung, Verhalten und Leben belehren, bilden und erziehen, die in den verschiedensten Schülern die geistige und sittliche Kraft wecken und stärken, auf jeden seiner Art gemäß einwirken, und in dieser Thätigkeit volle Befriedigung finden. Wie Erasmus nichts an ihm auszufehen weiß, als daß er für seinen Ruhm als Schriftsteller nicht besorgt genug gewesen sei, so verstand er auch nicht, Geld und Gut zu sammeln. Bei dem außerordentlichen Zudrang zu seiner Schule erwarb er nicht wenig, lebte einfach und hinterließ doch bei seinem Tode kein Vermögen; er war ein Vater seiner dürftigen Schüler gewesen, und hatte mit ihnen getheilt, was ihm die bemittelten zahlten. Ein Blick auf den sittlichen Ernst und die edle Bescheidenheit einer so großartigen, tiefgreifenden Wirksamkeit vermag uns zu entschädigen, wenn auf die Anfänge der Humanitätsstudien in Deutschland kaum ein Streiflicht von dem hellen Glanze fällt, in welchem sie in Italien strahlen und nur zu oft auch prunken.

Nicht ohne Mühe erlangte Johannes von dem Abt — zugleich mit seinem Eintritt war Johann von Segen zum Abt erwählt worden — die Erlaubniß, in Deventer wieder die Studien zu beginnen, und stellte sich mit Empfehlungen wohl versehen dem verehrten Rector vor. Hegius prüfte ihn und schüttelte den Kopf, denn der neue Schüler mußte auf gar keine Frage Bescheid zu geben, nur weil die Briefe gar so dringlich lauteten, setzte er ihn zur Probe in die siebente Classe, um mit den kleinen Kindern die Anfangsgründe der Grammatik zu lernen. Er bestand die Probe nicht, Hunger und Kälte, Scham und Verlegenheit trieben ihn bald, die Schüler im Stich zu lassen, er war froh, daß man ihn in seinem Kloster wieder als Laienbruder aufnahm. Und doch ließ es ihm nun hier keine Ruhe, daß er nicht Geistlicher werden sollte. Als er einftmal den Abt nach Frankfurt begleitete, traf er dort seine Mutter. Diese, welche den sehnlichen Wunsch ihres ver-

storbenen Mannes nicht aus dem Sinne brachte und von einem Priester in Aschaffenburg die prophetische Verheißung erhalten hatte, er werde in Erfüllung gehen, flehte den Abt fußfällig an, er möge ihren Sohn zum Geistlichen sich bilden lassen. Er wies die Frau hart und streng zurück, aber heimgekehrt in sein Kloster, fühlte er sich doch beunruhigt, ließ den Laienbruder kommen und forderte ihn freundlich auf, sich gegen ihn auszusprechen. So ermuthigt, legt ihm Johannes seine Noth, seine Wünsche und seine Zweifel so aufrichtig dar, daß der Prälat nun ihm selbst zuredete, wieder auf die Schule zu gehen und standhaft sein Vorhaben zu Ende zu führen.

Zunächst ging er nach Miltenberg, um mit den Seinigen für den längeren Aufenthalt in Deventer das Nöthige zu berathen und zu rüsten. Er fand den biedern Stiefvater bereit, alles für ihn zu thun, was in seinen Kräften stand, ja sein Eifer, ihm zu helfen, führte noch eine heftige Familienscene herbei. Er hatte fünf Gulden für ihn zusammengebracht und verlangte nun von der Frau, daß sie einen Gulden, den sie von ihrem seligen Manne als Morgengabe erhalten hatte, ihm auch noch geben sollte. Als sie sich dessen beharrlich weigerte, weil sie dem Johann bereits einen heimlich ersparten Gulden zugesteckt hatte, gerieth er in einen solchen Zorn, daß er sich thätlich an der Frau vergriff. Johannes, der vergeblich die Eltern auseinander zu bringen versuchte, stürzte auf die Straße hinaus und betheuerte weinend, um solchen Preis wolle er nicht auf die Schule ziehen, nicht Geistlicher werden. Der Vater, rasch zur Besinnung gebracht, eilte ihm nach und holte ihn wieder herein; der Friede wurde hergestellt und die Mutter rückte mit dem Gulden heraus, den der Sohn ihr beim Abschied schweigend in die Hand drückte.

Den Main und Rhein herab fuhr Johannes zu Schiff bei günstigem Wetter in neun Tagen nach Deventer. Hegius nahm den wiederkehrenden als letzten Schüler in seine Schule auf, denn fünf Monate darauf starb (1498) der allverehrte Mann, dessen letztes Dictamen ein Lobgedicht auf sein geliebtes Deventer war, aufrichtig und tief betrauert, auch von unserm Johannes, der von ihm in einer andern Schrift eine Charakteristik entwirft, während er sich hier begnügt, ehrende Zeugnisse in Versen und Prosa von Männern, die besser wären als er, zusammenzustellen, von Erasmus, Agricola, Mus. Hobing und Hermann von dem Busche. Gern ersühre man nun genaueres über die Einrichtung der Schule, über Lehrmethode und Disciplin, über das Leben der Lehrer und Schüler, allein leider hat Johannes seine Studien in Deventer nicht so eingehend geschildert, als die Irrfahrten seiner Jugend; der regelmäßige, stufenweise fortschreitende Gang des Unterrichts bot der Erinnerung und der Erzählung ungleich weniger Reiz dar. Leicht wurde es ihm dort nicht. Die Prüfung beim Rector führte

ihn diesmal in die achte Classe, wo er bejahrte Mitschüler fand, die zum Theil die Furcht vor den Soldaten in die Schule getrieben hatte; einer mühte sich dort schon vier Jahr lang vergeblich ab, das Lesen zu lernen. Rasch überwand er diese und die folgenden Classen, und als er die fünfte erreicht hatte, war ihm eine große Hilfe bereit durch die Aufnahme ins Haus der Brüder des guten Willens. Zwar hatte es ihm an Unterstützung in der wohlhabenden und wohlthätigen Stadt nicht gefehlt, namentlich hatten sich ein Canonicus von Bütphen und eine mildthätige reiche Frau seiner angenommen. Es that auch noth, denn fast unausgesetzt ward er von schweren Krankheiten mancherlei Art heimgesucht, die ihn am Arbeiten hinderten und seinen Muth auf harte Proben stellten. Doch auch in der Krankheit sollte er Gottes Finger erkennen. Schon war er, wie viele, so verzagt geworden, daß er fortzugehen beschloß und den Tag der Abreise festgesetzt hatte, als er am Abend vorher von einem Fußübel befallen wurde, das ihn zurückhielt. Und wie er so dalag, erhielt er die Nachricht von seiner heiß ersehnten Versetzung in die vierte Classe, die seine Zuversicht belebte und ihm neue Kraft gab, daß fortan kein Zweifel an der Fortsetzung seiner Studien in ihm mehr aufkam. Den kräftigsten Rückhalt gewährte ihm dabei das Fraterhaus der von Gerhard Graefe am Ende des vierzehnten Jahrhunderts gestifteten Brüderschaft des gemeinsamen Lebens. Diese Genossenschaft, welche, ohne durch eigentliches geistliches Gelübde sich zu binden, zu dem Zweck zusammentrat, durch Predigt und Unterricht das geistige und sittliche Leben des Volks zu heben und zu fördern, und jede darauf gerichtete Thätigkeit, wie Abschreiben und Buchbinden, durch innern wie äußern Beistand zu unterstützen, beweist in ihrer Ausbreitung und Verzweigung über ganz Norddeutschland, wo sie mit außerordentlichen Mitteln ausgerüstet eine große und bedeutende Wirksamkeit ausübte, wie tief das Bedürfniß geistiger Bildung im Volk empfunden und gefaßt wurde, und wie man von vornherein bestrebt war, in unscheinbarer Thätigkeit in der Schule für die Volkserziehung eine feste Grundlage zu gewinnen. Sie allein hat es möglich gemacht, daß die humanistischen Studien, nachdem sie in Italien und Frankreich nach einer glänzenden Blüthezeit rasch abgewelkt waren, in Deutschland nicht bloß eine Nachblüthe hervorrufen, sondern Früchte zeitigen konnten, die hoffentlich ein unveräußerliches Erbe unserer Kunst, Literatur und Bildung bleiben werden. — Die reichen Stiftungen der Brüderschaft in Deventer gaben in mehreren wohl eingerichteten Häusern zahlreichen Schülern Wohnung, Nahrung und Pflege und sonst jegliche Förderung bei ihren Studien. Sie nahmen sie aber erst auf, wenn sie bis zur fünften Classe vorgerückt waren, um eine Bürgerschaft zu haben, daß sie wirklich bei den Studien aushalten würden. Hier fand nun auch Johannes Aufnahme, der, nachdem er ein Jahr unter Magister

Gotfried in der fünften und ebenfalls ein Jahr unter dem Baccalaureus juris Johann von Benzey in der vierten Classe studirt hatte, dann in der dritten an Bartholmäus von Köln einen vorzüglichen Lehrer fand, der mit gleichem Eifer für sich seine Studien forttrieb, als sei er noch ein Schüler, und wißbegierige Schüler in alle Wege thätig zu fördern bestrebt war. Aber jetzt traten Verhältnisse ein, welche Johannes bestimmten, nach einem Aufenthalt von vier Jahren gegen seine Wünsche die Schule in Deventer zu verlassen und in den Orden als Geistlicher einzutreten. So hoch stand das Ansehen der Schule, daß einer, der auch nur die fünfte Classe erreicht hatte, für besser vorbereitet zu dem geistlichen Stand galt, als wer sonst irgendwo die höheren Classen absolvirt hatte.

Wir verfolgen die geistliche und literarische Laufbahn des Johannes nicht weiter; auch sein Reisebuch legt Zeugniß ab von der fleißigen Lecture, der stilistischen Gewandtheit, der tüchtigen Bildung, welche ihn als einen ehrenwerthen Schüler der Schule von Deventer charakterisirt.

Otto Jahn.

Die Aufgaben des Zollparlaments.

Wenn man von dem norddeutschen Reichstag, als er vor Jahresfrist zum erstenmal zusammentrat, sagen konnte, er nehme das Werk wieder auf, das im Erfurter Parlament 1850 zu Boden fiel, so knüpft das Parlament, dessen Zusammentreten nun bevorsteht, den schon im Frühjahr 1849 abgerissenen Faden gesamtdeutscher Gesetzgebung von neuem an, und gibt der Nation für die Dauer zurück, was sie einmal vorübergehend wie im Traum besessen. Daß es dem Namen und der nächsten vertragsmäßigen Rechtsumgrenzung gemäß nur ein Zollparlament sein soll, das die Erbschaft jenes ersten nationalen Parlaments übernimmt, entspricht dem Gesetz, welches unsere politische Entwicklung beherrscht. Im Zollverein hat die preußische Staatskraft zu Zeiten, in denen sie sich der Vernunft ihres Thuns kaum selber noch bewußt war, den Gegenbund geschaffen, der den alten deutschen Bund langsam, unmerklich aus den Angeln heben sollte, und der sich schon vor der letzten gewaltigen Ermannung Preußens, während des Streits über den deutsch-französischen Handelsvertrag, fester gefügt erwies als das Werk des wiener Congresses von 1815. Das Fraternisiren der Deutschen auf großen Volksfesten erwies sich im Augenblick der Probe nicht als von beson-